

On observe des mécanismes similaires à ceux identifiés par Krysztof Skuza¹⁰³ à propos de la parole des personnes hospitalisées sous contrainte dans des établissements psychiatriques. Étant systématiquement assimilée à l'expression de la folie, elle est effacée de la sphère publique et les personnes sont dépossédées de leur statut de sujet.

(L. O.)

QUELLE NR. 26

«UND WEIL ICH DIES NICHT MEHR ERTRAGEN KONNTE, TAT ICH MIR AUS VERZWEIFLUNG EIN LEID AN»

Handschriftlicher Lebenslauf der Baslerin K. M., geboren am 1. April 1916, verfasst anlässlich ihrer Einlieferung in die psychiatrische Klinik Friedmatt, Basel, wo sie vom 24. November 1945 bis zum 21. September 1946 untergebracht war.

Lebenslauf von Fr. K. M.

Ich wurde in Lör[r]ach am 1. April 1916 geboren. Als ich ein Jahr alt war, kamen meine Eltern mit mir nach Basel, wo sich mein Vater einkaufen [einbürgern] liess. Ich wuchs bei meinen Eltern als das älteste Mädchen von 6 Kindern auf. Mein Vater ist Schneidermeister und sorgte selbst für uns so gut er konnte. Er arbeitete zuhause und oft Tag und Nacht. Wir wohnten im Langen-Loh in einem Einfamilienhaus. Der Zins betrug sich auf die dreihundert Franken pro Vierteljahr, so dass meine Mutter auch verdienen musste, sie half mit Nähen und Zeitungsverträgen mitverdienen, und dennoch wollte es nicht immer ausreichen, so dass es oft zu Zwistigkeiten kam zwischen meinen Eltern. Wir mussten auch oft darunter leiden, am allermeisten aber ich, als aeltestes Kind. Ich war ein zart veranlagtes Kind und körperlich sehr gering, somit musste ich lange im Spital und im Erholungsheim Dürstel bei Langenbruck sein. Ich konnte deshalb die Schule erst mit acht anstat mit sechs Jahren besuchen. Ich gieng ein Jahr ins Theodor- und drei Jahre ins Gotthelf-Schulhaus, wobei ich im Sommer die Waldschule in Allschwiel besuchen durfte, dies zwei Mal als neun und zehnjähriges Kind. Ein Jahr ging ich dann ins Peter Schulhaus und zwei Jahre ins Steinen Schulhaus. Ich war ein sehr schüchternes Kind und konnte mich bei keinem Kind richtig anfreunden. In der Waldschule waren wir Buben und Mädchen zusammen. Ich vertrug mich stets

103 Skuza 2011.

besser mit Buben, die Mädchen waren mir zu klatschsüchtig. In den Ferien ging ich in die Ferien-Kolonie. Mit 14 Jahren kam ich aus der Schule in die Seiden-Fabrik Schlappe, da ich so schnell als möglich etwas verdienen sollte um meinen Eltern zu helfen. Nach einem viertel Jahr wurden viele wegen mangel an Arbeit entlassen und mit ihnen auch ich als die zuletzt eingestellte. Ich kam dann in der Nähe von Paris in ein Kloster-Pensionat für ein Jahr, um die französische Sprache zu lernen. Ich wollte Coiffeuse werden, durfte aber nicht. Mein Vater glaubte, es sei keine grosse Existenzmöglichkeit vorhanden in diesem Beruf. Ich gieng dann wieder für einige Zeit in die Fabrick doch es gefiel mir nicht und ich durfte dann doch einen Beruf erlernen, den Meine Mutter für gut fand und ich fügte mich und zuletzt hatte ich selber Freude daran. Ich kam zu Frl. Simmen in die Heinrichsgasse 12, wo ich nach einem Jahr die Prüfung als Glätterin bestand. Ich war neunzehn Jahre alt, als ich die erste Bekanntschaft hatte. Ich bin sehr stark liebesbedürftig veranlagt und schloss mich diesem gleichaltrigen Burschen voll Vertrauen an. Mit achzehn lernte ich ihn kennen und lieben und mit neunzehn verlobten wir uns und im Januar fühlte ich mich Mutter werden und gestand es ihm. Wir freuten uns über das kleine Wesen das nun zu werden begann und wollten bald uns ganz in der Ehe vereinen, doch meine Eltern trennten uns. Meine Mutter ging aufs bürgerliche Fürsorgeamt um mehr Unterstützung zu bitten, damit ich nun keinen Mangel leiden müsse, doch da kam sie schön an. Man verlangte ihre Unterschrift, um mich zu versorgen und sie gab sie mit schwerem Herzen. Zuerst kam ich ins Basler Zufluchtshaus, bis zur Niederkunft ins Wochenbett, und nach acht Wochen Stillzeit kam ich mit meinem Susely, dem ich am elften September das Leben schenkte, in den Wolfbrunnen für zwei Jahre. Ich bin fast verzweifelt vor Sehnsucht nach dem Vater meines Kindleins, und der Gedanke an mein kleines Susely tröstete mich immer wieder. Kurz nach meiner Entlassung erhielt meine Mutter die traurige Botschaft, dass der Vater meines Kindes [sich] mit einer anderen verheiratet habe. Ich konnte es kaum fassen, dass ich einem meine tiefsten Gefühle geschenkt habe, der sie so gering achtete. Als ich wieder frei war 1937 ging ich in eine Haushaltung und wohnte bei meiner Mutter, die nun allein war mit uns Kindern, da sie auf das Gedräng hin vom Bürgerlichen Fürsorgeamt sich während meiner Abwesenheit scheiden lies. Es war aber keine Zusammengehörigkeit bei uns zuhause und nachdem Vater fort war, und ich konnte bei niemandem meine grosse Einsamkeit vergessen. Ich schloss dann mit einem Jugendfreund Bekanntschaft. Wir beschlossen bald zu heiraten, doch im

Februar 1939 fühlte ich mich wieder Mutter werden. Er sorgte dann für mich und ich durfte bei seinen Eltern sein, die mich sehr lieb hatten wie ihre eigene Tochter und ich fühlte mich wohl und zufrieden bei ihnen. Doch meine Mutter trennte uns wieder, indem sie mich herabsetzte bei seinen Eltern. Seine Stiefmutter sagte es mir dann und erklärte mir, ich könne nicht mehr bleiben. Dann wohnten wir eine Zeitlang zusammen, doch eines Tages, als ich schon im sechsten Monat war, verlies er mich, er gieng abends fort und kam nicht mehr zurück. Etwas später schrieb er mir dann aus der Fremden-Legion, es tue ihm leid, mich verlassen zu müssen, doch er sei noch gar nicht rechtmässig geschieden wie er es mir angegeben habe. Zuerst konnte ich dann beim Vater sein, der mich mit Liebe und Erbarmen aufgenommen hatte. Nachher konnte ich zu einer Freundin, die krank geworden ist, sein, um ihr den Haushalt zu besorgen und ihre zwei Kinder hüten. Eine Führsorgerin vom bürgerlichen Führsorgeamt wolte dann wieder haben, dass ich ins Zufluchtshaus gehen müsse. Nach dem Kindbett ging ich wieder in Stellungen, hatte aber kein Glück dabei. Ich wurde immer als schwarzes Schaf betrachtet, weil sie überall, wo ich arbeitete, vom Führsorgeamt Bericht erhielten, ich sei versorgt gewesen und habe zwei Kinder. Ich wurde deshalb überall danach behandelt, so dass ich immer mehr den Wunsch hegte, mich verheiraten zu können. Der Bruder meiner Freundin interessierte sich dann für mich, der auch wegen einem Mädchen, das ihn im Stich gelassen hat, in der Fremden-Legion gewesen ist. Er kannte mich schon viele Jahre und war schon lange in mich verliebt, er war mir aber damals noch zu jung für eine ernste Bekanntschaft. Er versprach mir dann, für meine Kinder und für mich sorgen zu wollen, mit mir in den heiligen Stand der Ehe zu treten und meinen Kindern ein lieber Vater zu sein. Doch als er wusste, dass ich von ihm ein Kindlein haben sollte, kam er nicht mehr zu mir. Und als ich ins Wochenbett kam, verheiratete er sich mit einer Frau, die zehn Jahre älter war als er. Ich kam dann nach der Stillzeit, die ich im Zufluchtshaus verbrachte, in eine Zwangsarbeitsanstalt Schachen Kt. Solothurn. Für ein halbes Jahr. Nach diesem Aufenthalt kam ich in die Blassi Kaffeehalle zum Geschirr abwaschen. Arbeitszeit von morgens elf Uhr biss abends zehn Uhr, ohne pause, nur Essen und wieder an die Arbeit. Gesundheitshalber konnte ich nicht bleiben. Über Weihnacht und Neujahr ging ich dann zu meiner Mutter. Da ich aber nach dem dritten Kindlein eine Vormundin bekam, liess diese mich am Neujahrssonntag per Polizei holen und ich musste auf den [unleserlich]. Konnte dafür aber wieder nachhause, da kein Verhaftungsschein vorhan-

den war. Ich suchte dann eine Haushaltstelle für Tags über und suchte mir ein hübsches Zimmerli. Lernte dann einen Musicker kennen und wir verlobten uns und meldeten uns an zur Eheverkündung, doch dann kamen am Samstag am 16. Juni 1941 zwei Polizeibeamte und brachten mich auf den Polizeiposten Birsfelden. Und von dort auf den Lohnhof. Dort verblieb ich zuerst neun Wochen, kam dann auf Zürich in ein Heim für zwei Jahre, jedoch lief ich nach drei Monaten davon, weil man mir die Kinder vorhielt vor allen Mädchen. Hierauf kam ich wieder auf den Lohnhof für sechs Wochen und dann in den Schachen, eine Zwangsarbeitsanstalt, für siebenundzwanzig Monate, dann ins Frauenspital und von dort ins Zufluchts- haus und dann für drei Monate nach Belp im Kanton Bern, von da an eine Stelle in der Haststrasse 70. Dann in der Pension Kern [?] für zwei Monate. In der Haststrasse 70 war ich vier Monate. Dann kam ich ins Zufluchtshaus im Mai. Am 2. Mai 1945 sollte ich auf Wunsch meiner Vormundin wieder versetzt werden und weil ich dies nicht mehr ertragen konnte, tat ich mir aus Verzweiflung ein Leid an, denn ich sah nur immer die Gitter vor dem Lohnhof und Schachenfenster vor meinem geistigen Auge und das schadenfrohe Lächeln des dortigen Verwalters und dies brachte mich schliesslich dazu, diese Verzweiflungstat zu begehen. Nun habe ich eine Bekanntschaft mit Herrn G. C., den ich wirklich von ganzem Herzen lieb habe. Und der mich auch wieder liebt. Wir haben uns mit grosser Freude am sechsundzwanzigsten August 45 verlobt und haben beide denselben Wunsch uns in der Ehe ganz verbinden zu dürfen und uns gegenseitig etwas zu sein und einander glücklich zu machen. Und immer zusammen zu halten, auch wenn es schwer werden sollte. Wir haben beide den ehrlichen Willen, ehrlich und treu zu sein eins gegen das andere. Und hoffen auf Gottes Beistand durch diejenigen, die dazu auserkoren sind, den Menschen zu helfen. Das sind die Begnadeten Herren Professoren und Herren Ärzte.

Es grüsst Sie hochachtungsvoll

K. M.

KOMMENTAR

Die von ihren Eltern sowie von den zuständigen baselstädtischen Instanzen, insbesondere der Vormundin Fräulein Dr. Ruth Witzinger,¹⁰⁴ im-

104 Wegen der lange fortdauernden diskriminierenden Berufsbeschränkungen gegenüber Juristinnen in Gremien wie den Kantonsgerichten oder dem Bundesgericht betätigt-

mer wieder von den Vätern ihrer Kinder getrennte Baslerin K. M. versuchte demgegenüber ebenfalls sehr beharrlich, durch Heirat den ihr angekreideten Makel der «ledigen Mutter» und für ihre Kinder das Stigma «unehelich» aus der Welt zu schaffen. Ihre diesbezüglichen Pläne, die sie in der Quelle als solche der Vergangenheit wie der Gegenwart schildert, scheiterten nicht nur an ihren männlichen Partnern und an ihren Eltern und auch nicht nur an ihrer Vormundin von der bürgerlichen Fürsorge Basel. Die Psychiater der Klinik Friedmatt (BS) gaben ebenfalls Gegensteuer. Sie legitimierten als Wissenschaftler ein Eheverbot gegen das in der Quelle erwähnte Heiratsvorhaben von K. M. mit G. C. Damit durchkreuzten sie den Wunsch der beiden sozialen Aussenseiter, dem gängigen Familienmodell zu entsprechen und damit wechselseitig den eigenen Status sowie die Beziehung zu ihren Kindern, von denen sie getrennt worden waren, zu verbessern. Die in der Quelle ausgedrückten Hoffnungen von K. M. auf «die Begnadeten Herren Professoren und Herren Ärzte» waren somit völlig verfehlt. Deren Urteil über sie lautete wie folgt: «Es handelt sich um eine debile Psychopathin aus schwer belasteter Familie, zudem milieugeschädigt, die, des Lebens in Anstalten überdrüssig, zu depressiven und selbstgefährlichen Primitivreaktionen neigt.» Sie schlugen vor: «Unseres Erachtens wäre es das Beste, die Patientin vorderhand in unserer Anstalt zu internieren und arbeiten zu lassen.»¹⁰⁵ So geschah es auch. Rückblickend schrieb ein anderer Verantwort-

ten sich viele von ihnen, wie Ruth Witzinger, in den Jahren vor dem entsprechenden Umbruch ab 1971, dem international um Jahrzehnte verspäteten Datum der Gewährung des Frauenwahlrechts durch die vormalige Schweizer Männer«demokratie», im Sozialbereich, welcher der Frauenarbeit gegenüber früher offen war. Das Thema der Dissertation von Ruth Witzinger an der Universität Basel (1932) «Die sachlichen Grenzen des Urheberrechts» zeigt, dass ihre Interessen an sich nicht primär im Sozialbereich lagen. Sie war auch eine Freundin der modernen Kunst und gehörte zu den Mitunterzeichnenden (in der Rubrik «Kunstfreunde») einer Stellungnahme für abstrakte Kunst, die 1938 publiziert wurde: MÜLLER, Prof. O.: Moderne Kunst in der Schweiz – ein Protest, in: Das Werk. Architektur und Kunst. Jahrgang 25, Zürich 1938, Heft 5, 159 f. Zu den mitunterzeichnenden Kunstschaaffenden gehörten Max Bill, Hans Erni, Camille Graeser, Vreni Loewensberg, Sophie Täuber-Arp und W. K. Wiemken. Auch unterstützte Ruth Witzinger den Dichter Robert Musil in seinem ungemütlichen Schweizer Exil: Zeller 2014, 228, Anm. 40. Ruth Witzinger gehörte zu den führenden Kreisen der Basler Liberalen; ihr Bruder Robert Witzinger war Chef und Eigentümer der Basler *National-Zeitung*, bis er wegen einer Affäre mit seiner Sekretärin Probleme bekam. Siehe Wamister, Christof: Robert Witzinger – der Mann, der die «Nationalzeitung» verkaufte. Internetartikel vom 18. 9. 2009, www.onlinereports.ch/Wirtschaft.98+M5958d3c7a10.0.html, Stand 1. 12. 2018.

105 Brief aus der Friedmatt, gezeichnet Li/s, an die Vormundchaftsbehörde Basel-Stadt vom 7. 12. 1945, Patientenakte Nr. 8304.

licher der psychiatrischen Klinik am 19. November 1946 der Vormundin über den Zwangsaufenthalt der als «debile Psychopathin» Stigmatisierten in der Friedmatt: «Sie war still, von gleichmässiger Stimmung, freundlich, sozusagen guten Mutes. Sie schrieb unentwegt zärtliche Liebesbriefe an ihren Freund C., den sie bei ihren Ausgängen auch etwa traf. Sie beschäftigte sich regelmässig auf der Glättereier, was ihr, trotz der von den Beinfrakturen zurückgebliebenen Funktionsstörung, möglich war. In das Verbot, Herrn C. zu heiraten, schickte sie sich resigniert, ohne indessen offensichtlich die Hoffnung gänzlich aufzugeben, dass es ihr eines Tages doch noch erlaubt werden würde.»¹⁰⁶

Die frakturbedingten Funktionsstörungen in den Beinen waren die Folge des in der Quelle geschilderten Selbsttötungsversuchs. Dazu hält ein Eintrag in der Patientenakte fest: «Im Juli 1945 sollte Pat. wieder einmal versorgt werden. Angeblich war verabredet gewesen, der Vormund, Frl. Dr. Witzinger, werde kommen, um die bevorstehende Heirat mit einem gewissen C. zu besprechen. Stattdessen kam die Polizei und Pat. sprang aus Furcht vor der Zwangsversorgung aus dem Fenster.»

K. M. schildert in ihrem hier abgedruckten Lebenslauf rund ein Dutzend Stationen der administrativen Versorgung. Das von ihr mehrfach erwähnte «Zufluchtshaus» für ledige Mütter in Basel war 1903 vom «Basler Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit» gegründet worden, ebenso das im selben Jahr initiierte «Frauenheim Wolfbrunnen» bei Laufen (BL). K. M. erwähnt auch ihre Arbeitsstellen, die sie in den Lebensphasen ausserhalb von Anstalten innehatte. Hingegen erwähnt sie nicht, dass sie nach 27 Monaten in der Zwangsarbeitsanstalt Schachen in Deitingen (SO) im Sommer 1944 im Frauenspital Zürich sterilisiert wurde.¹⁰⁷ Trotz der Unfruchtbarmachung ihres Mündels hielt die Vormundin am Eheverbot fest. Es wurde von ihr wie folgt begründet: «Der Vormund [gemeint ist die Vormundin Witzinger] wäre bereit gewesen, der Sterilisierten die Eingehung der Ehe mit C. zu gestatten, wenn sie dadurch nicht ihr Basler Bürgerrecht gegen dasjenige einer kleinen basellandschaftlichen Gemeinde eintauschen müsste und dann nach dem sehr wahrscheinlichen baldigen Zusammenbruch der Ehe schlechter dastehen würde als jetzt.»¹⁰⁸ Diese Argumenta-

106 Brief aus der Friedmatt, gezeichnet Du/s, an Fräulein Dr. Witzinger, 19. 11. 1946, Patientenakte Nr. 8304.

107 Siehe dazu auch den Artikel betreffend Zwangssterilisationen in UEK, Bd. 4, «... je vous fais une lettre».

108 Eintrag vom 15. 3. 1946, Kürzel Du, Patientenakte Nr. 8304.

tion wirkt vorgeschoben. Der Grund dafür könnte sein, dass die Vormundin die Kontrolle über ihr Mündel nicht abgeben wollte. Dass der Status als Basler Bürgerin dem Mündel zu besonderen Privilegien verholfen hätte, ist eine erstaunliche Auffassung, war sie doch seit ihrer Bevormundung in Zwangsarbeitsanstalten interniert sowie sterilisiert worden.

K. M. sagte zu ihren administrativen Versorgungen im Gespräch mit einem Psychiater der Friedmatt: «Auf keinen Fall lasse sie sich in einer Anstalt unterbringen. Es sei furchtbar in diesen Anstalten, das Arbeiten mache ihr nichts, aber das Eingesperrtsein. Das werde sie nicht mehr ertragen können. Kein Tierli möge dies ertragen.»¹⁰⁹

Vormundin Frl. Dr. Witzinger aber war demgegenüber bereit, die Heiratspläne des Mündels mittels Dauerverwahrung zu verhindern, denn «wenn die Beiden dann aber eines Tages absolut sollten heiraten wollen, wird vermutlich eine neue Einweisung nicht zu umgehen sein. Der Vormund [gemeint ist die Vormundin Witzinger] rechnet sogar mit der event. Notwendigkeit einer dauernden Versorgung bei uns.»¹¹⁰

Dazu kam es allerdings nicht, jedenfalls gibt es in der Friedmatt keine weiteren Akten über K. M.

(T. H.)

QUELLE NR. 27

«CET IGNOBLE INDIVIDU QUI AVAIT L'AUTORITÉ DU GARDIEN [...] N'A JAMAIS MANQUÉ UNE OCCASION DE ME VIOLER. SON LIEU DE PRÉDILECTION ÉTAIT LA CHAPELLE DE LA PRISON»

Auszüge aus der Autobiografie von BUCHARD-MOLTENI Louisa, *Le tour de Suisse en cage*, Morges 1995, über ihre Zeit in Bellechasse 1951.

Un gendarme en civil m'emmena sans la moindre explication. Un interminable voyage me conduisit à la gare de de Sugiez (autre canton, autre langue) ou un «maton» [Argot-Ausdruck für Gefangenenwärter] me prit en charge dans une vieille guimbarde [altes Auto]. J'ignorais ma destination et surtout les motivations de cette nouvelle étape dans mon itinéraire

109 Eintrag vom 30. 11. 1945, Kürzel Li, Patientenakte Nr. 8304.

110 Eintrag vom 15. 3. 1946, Kürzel Du, Patientenakte Nr. 8304.